

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 62 (1975)
Heft: 9

Artikel: Mädchenbildung : ein veraltetes Postulat?
Autor: Bünter, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mädchenbildung – ein veraltetes Postulat?

Willy Bünter

1975 – Jahr der Frau. Die Weltorganisationen wie die Dorfvereine werden eingeladen, über die Stellung der Frau in der Gesellschaft nachzudenken. Und wie selten zuvor stürzt man sich auch hierzulande auf das internationale Jahresthema, das offensichtlich mehr Brisanz enthält, als bei der ersten Propagierung vermutet wurde. Schlagworte werden diskutiert und gelegentlich auch vertieft: Emanzipation, Selbstverwirklichung, Partnerschaft. Findet ein Aufbruch statt?

Die Diskussionen um das Jahr der Frau erinnern in vielem an das, was Ende der sechziger Jahre von Organisationen und Kommissionen, von Pädagogen und Politikern bezüglich der Mädchenbildung gesprochen und geschrieben wurde. Und es wird uns nicht verwundern, wenn nochmals die gleichen Denkfehler gemacht werden. Denkfehler geschehen häufig dann, wenn ein Klischee als Axiom behandelt wird, oder wenn ein tradiertes Grundsatz als Vorurteil entlarvt und unbesehen durch ein neues Klischee ersetzt wird. So geschah es – aus einiger Distanz betrachtet – bei der Diskussion um die Mädchenbildung:

Ausgangspunkt der Diskussion war die Feststellung, dass die geschlechtsspezifische Bildung der Mädchen mehrere Diskriminierungseffekte aufweist, die statistisch eindeutig belegt werden können. Die Förderung «typischer» Mädchenfächer wie Handarbeit und Hauswirtschaft zuungunsten etwa der Mathematik machte vielen Mädchen den Zugang zu einem akademischen oder technischen Studium unmöglich oder wenig sinnvoll. Die Zuordnung des Emotionalen auf das weibliche und des Rationalen auf das männliche Geschlecht verbot es den Mädchen geradezu, sich mit den exakten Wissenschaften und technischen Dingen zu beschäftigen. Eine von der Biologie ausgehende und von der Theologie wie von der Psychologie gestützte Phänomenologie der Frau erwies sich als wirksamste Barriere gegen die Gleichberechtigung der Geschlechter im Bildungswesen. Das traditionelle und scheinbar wissenschaftlich fundierte «Bild der Frau» musste einer Revision unterzogen werden. Es konnte aber nicht Sache der Bil-

dungspolitiker sein, mit wissenschaftlicher Akribie eine neue Anthropologie zu schaffen, um damit die Unzulässigkeit jeder Unterscheidung der Geschlechter im Bildungsbereich zu begründen.

Unter den Wissenschaftlern besteht auch heute noch kein Konsens über das, was nun geschlechtsspezifisch oder unspezifisch sei. Und ebenso geistern im Volke die alten Vorurteile, Mädchen seien nun halt biologisch, psychologisch, soziologisch dazu bestimmt, den Haushalt zu führen, Kinder zu gebären und grosszuziehen und den Männern zu gefallen. Wer nicht mit wissenschaftlichen Argumenten zu operieren versteht, belegt seine Meinung mit Bibelzitat.

Aber trotz aller Uneinigkeit und Vorurteile gelang es nach Jahren, den Mädchen Zugang zu den bisher den Buben vorenthaltenen Schulen zu öffnen. Von Diskriminierungen kann im Schulwesen kaum mehr gesprochen werden. Oder doch? Sicher wurde in den letzten Jahren erreicht, dass mehr Mädchen denn je eine Mittelschule besuchen und den Schritt zur Hochschule wagen. Aber bei all dem äusseren Erfolg scheinen die engagierten Pädagogen nicht ganz glücklich zu sein. Die Schulen – die Gymnasien vor allem – die nun auch von Mädchen besucht werden dürfen, sind krank. Aber nicht die Mädchen sind schuld. Was ist geschehen?

Man hat, mit Recht, das diskriminierende Bild der Frau zu korrigieren versucht. Der Grad der Diskriminierung wurde im Vergleich zum männlichen Geschlecht gemessen. Was für die Buben gut ist, soll auch für die Mädchen recht sein. Man hat ein Klischee durch ein anderes ersetzt, ohne sich zu fragen, ob das, was für die Buben als gut erscheint, auch tatsächlich so generell erstrebenswert sei. Man hat nichts anderes getan, als den Mädchen eine Bubenschule geöffnet, eine Schule, die zudem extrem dem Klischee vom nüchternen, rationalen, erfolgs- und leistungsbezogenen Mann verhaftet ist. Dass immer mehr Mädchen diese Schulen besuchen und sich dabei bezüglich Leistung und Erfolg nicht wesentlich von den Mitschülern unterscheiden, bestätigt die

Unhaltbarkeit des alten Bildes der Frau, aber nicht die Zweckmässigkeit etwa des Gymnasialunterrichtes. Die hohe Versagerquote bei Buben wie bei Mädchen bestätigt gleichzeitig, dass auch das Bild des Mannes unhaltbar geworden ist.

Feststellungen dieser Art sind geeignet, den bildungsfeindlichen Gruppierungen Auftrieb zu geben: Denn wenn schon die Buben am von Männern geprägten Leitbild der Schule scheitern, wie sehr müssen da die Mädchen frustriert und mitunter auch pervertiert werden! Diese Argumentation ist schon deshalb gefährlich, weil sie zum Klischee der häuslichen Frau und aufopfernden Mutter zurückführt und alle zu Aussenseitern stempelt, die nicht mehr in die Denkschablone passen. Mit dieser Denkweise lässt sich keines der vielen anstehenden Probleme lösen. Damit sei auch angedeutet, wie schnell emanzipatorische Übungen eine kontraproduktive Wirkung haben können. Wenn nicht alles täuscht, wird man bald wieder eine geschlechtsspezifische Mädchenbildung verlangen. Dem «Jahr der Frau» wird aber kein «Jahr des Mannes» folgen.

In Kongressen und Aufrufen wird die Selbstverwirklichung der Frau postuliert. Emanzipation wird angestrebt. Zur Partnerschaft wird eingeladen. Kann die Schule diesen Postulaten gerecht werden? Auf dem Weg über die geschlechtsspezifische Mädchenbildung oder über das nivellierte Angebot für beide Geschlechter? Wenn nur diese Alternative besteht, kann es nur eine politische

Antwort geben. Die Pädagogik kennt noch andere Möglichkeiten, hätte im Grunde für jeden Einzelfall den entsprechenden Weg. Aber die Schule kann nicht unendlich differenzieren. Doch selbst da, wo es scheinbar überhaupt keinen Raum für Unterschiede gibt, kann vieles erreicht werden. Man müsste sicher eines tun: Nicht alles als Ziel formulieren. Ein Ziel ist ohne Zweifel die Selbstverwirklichung. Die Emanzipation ist als Prozess in Richtung dieses Zieles zu verstehen, die Partnerschaft die vernünftigste Methode dazu. Das Ziel ist aber nur erreichbar, wenn Partnerschaft nicht bloss als Arbeitsteilung und Emanzipation nicht als Gleichmacherei – «Werdet wie die Männer!» – verstanden werden.

Eine so allgemein formulierte Empfehlung erscheint auf den ersten Blick als illusionär, als politisch nicht realisierbar. Die Bildungspolitische Wirklichkeit macht es ratsam, sie auf die Mädchenbildung zu beschränken. *Dabei ist aber mitzubedenken, dass partnerschaftliche Methoden und emanzipatorische Prozesse als Postulate der Mädchenbildung eine Reform der Bubenschule wesentlich bedingen, genau wie die Emanzipation der Frau ohne Reform der Männergesellschaft nicht denkbar ist.* So betrachtet, kann die Mädchenbildung zu einem wirksamen Politikum werden. Zweifellos ein Umweg-Politikum. Aber wo Klischees das System beherrschen, ist der Umweg nützlicher als die Konfrontation.

aus: Bildung I/75

Themenzentrierte Interaktion und Lehrerfortbildung

Jürg Kielholz

Eine Kurzdarstellung des themenzentrierten interaktionellen Systems (TZI) von Ruth C. Cohn aus der Perspektive der institutionellen Lehrerfortbildung

1. Was ist die themenzentrierte Interaktion?

Die themenzentrierte Interaktion (TZI)¹ ist eine besondere Form der Persönlichkeitsförderung und der Gruppenleitung und damit eine konkrete, ausgearbeitete und erprobte

Möglichkeit pädagogischer und andragogischer Bildungsarbeit.²

Die TZI ist mehr als nur eine Methode oder ein ausgeklügeltes, logisch in sich geschlossenes Lehr- und Lernsystem. Als ganzheitliche Lehre soll sie sich vielmehr in umfassender Weise in der Haltung und im Tun des Lehrers und Leiters spiegeln, d. h. in seinem konkreten und alltäglichen persönlichen Denken, Fühlen, Reden und Handeln.

Das Erlernen der TZI kann sich daher nicht